Zur Feier des hundertjährigen Schillerjubiläums.

Schiller

als

Deutscher Nationaldichter.

Festrede zur Säcularfeier von Schiller's Geburtstag,

10. November 1859

von

Dr. Paul Möbius,

ord. Collegen zu St. Thomä und Director der Buchhändler-Lehranstalt.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1859.

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
From the library of
Doctor Ernst Bergmann
Leipzig
Purchased in 1925

er gedruckten Fest-
red
Transparent, den
wir um Lage nach der festlichen Illumination mit nüchternem Auge wiedersehen. Wenn ich trotzdem mich entschlossen habe vorliegende Rede dem Drucke zu übergeben, so geschah es nur um den deshalb an mich ergangenen Aufforderungen derjenigen zu genügen, welche an jene schönen Weihestunden des 10. Novembers auch ein sichtbares Andenken sich aufzubewahren wünschten.

Dr. Paul Möbius.

833533
DM71

Die Welt wird Prosa immer mehr,
Der Glaube selbst ist ohne Wehr:
Was hat das Ewige verschuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?
(Aug. von Platen.)

Hochzuverehrende Anwesende!

Wenn diese Worte des Dichters sich leider in vielfacher Beziehung auf das Treiben der Gegenwart beziehen lassen, auf ihr ungescheut zu Tage tretendes, alle höheren und edleren Bestrebungen unterdrückendes Jagen nach möglichst schnellem und mühelosem Gewinn, auf ihren Eifer, auch das Heiligste und Erhabenste durch die zersetzende Kritik des Witzes herabzuziehen, es nur als das Ergebniß eines rein sinnlichen Processes oder als die Träumereien müssiger Schwärmer darzustellen; wenn unser Zeitalter allerdings noch weniger als manches der vorhergegangenen das Ewige zu dem Mittelpunkt all seines Denkens und Handelns macht, sondern was sich erhebt über den Kreis des Sichtbaren in träger Gleichgültigkeit dahingestellt sein läßt und es höchstens, sobald es nicht liebgewordenen Gewohnheiten strafend entgegentritt, als einen annehmbaren Schmuck betrachtet: nun, so möchte es doch scheinen, als ob wenigstens das heutige dem genialsten Vertreter des Idealismus geweihete Fest mit Allem, was ihm vorausgegangen ist, und der Weite des Umfanges, auf die es sich erstreckt, diese unsrer Zeit gemachten Vorwürfe widerlegen oder doch um Vieles beschränken könnte.

Denn nicht nur seit gestern, als der Vorfeier des Festes, nicht seit Tagen und Wochen, nein länger denn seit Monden schaute freudiger Erwartung voll das deutsche Volk dem heutigen Tage entgegen. Ja selbst als der Himmel unseres Vaterlandes noch schwarz umzogen war von den bangen Gewitterwolken eines unselig verheerenden Krieges, als näher und näher die Gefahr rückte, auf dem geliebten heimischen Boden rohe Gewaltthätigkeit und

P 57178

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

Vorbemerkung.

Wohl bin ich mir bewußt, daß es mit einer gedruckten Festrede sich oft nicht anders verhält, als mit einem Transparent, den wir am Tage nach der festlichen Illumination mit nüchternem Auge wiedersehen. Wenn ich trotzdem mich entschlossen habe vorliegende Rede dem Drucke zu übergeben, so geschah es nur um den deshalb an mich ergangenen Aufforderungen derjenigen zu genügen, welche an jene schönen Weihestunden des 10. Novembers auch ein sichtbares Andenken sich aufzubewahren wünschten.

Dr. Paul Möbius.

833533
DM71
7 June 28 Van

Die Welt wird Prosa immer mehr,
Der Glaube selbst ist ohne Wehr:
Was hat das Ewige verschuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?
(Aug. von Platen.)

Hochzuverehrende Anwesende!

Wenn diese Worte des Dichters sich leider in vielfacher Beziehung auf das Treiben der Gegenwart beziehen lassen, auf ihr ungescheut zu Tage tretendes, alle höheren und edleren Bestrebungen unterdrückendes Jagen nach möglichst schnellem und mühelosem Gewinn, auf ihren Eifer, auch das Heiligste und Erhabenste durch die zersetzende Kritik des Witzes herabzuziehen, es nur als das Ergebniß eines rein sinnlichen Processes oder als die Träumereien müssiger Schwärmer darzustellen; wenn unser Zeitalter allerdings noch weniger als manches der vorhergegangenen das Ewige zu dem Mittelpunkt all seines Denkens und Handelns macht, sondern was sich erhebt über den Kreis des Sichtbaren in träger Gleichgültigkeit dahingestellt sein läßt und es höchstens, sobald es nicht liebgewordenen Gewohnheiten strafend entgegentritt, als einen annehmbaren Schmuck betrachtet: nun, so möchte es doch scheinen, als ob wenigstens das heutige dem genialsten Vertreter des Idealismus geweihete Fest mit Allem, was ihm vorausgegangen ist, und der Weite des Umfanges, auf die es sich erstreckt, diese unsrer Zeit gemachten Vorwürfe widerlegen oder doch um Vieles beschränken könnte.

Denn nicht nur seit gestern, als der Vorfeier des Festes, nicht seit Tagen und Wochen, nein länger denn seit Monden schaute freudiger Erwartung voll das deutsche Volk dem heutigen Tage entgegen. Ja selbst als der Himmel unseres Vaterlandes noch schwarz umzogen war von den bangen Gewitterwolken eines unselig verheerenden Krieges, als näher und näher die Gefahr rückte, auf dem geliebten heimischen Boden rohe Gewaltthätigkeit und

P 57178

entzügelte Leidenschaften die Früchte jahrelangen Fleißes mit blutiger Waffe vernichten zu sehen, selbst da konnte der Hinblick auf den zehnten November nicht ganz verdrängt werden und durchleuchtete der von diesem Tage ausstrahlende Glanz das trübe Dunkel der Gegenwart. Und wie Kunst und Wissenschaft miteinander wetteiferten, würdige Festgaben darzubringen, wie jeder Stand von Kaiser und Fürsten herab bis in die niedersten Volksklassen, der Gelehrte wie der Künstler, der Kaufmann wie der Gewerbtreibende, wie jedes Alter, von dem Knaben und Jünglinge bis zu dem Greise sich vorbereitete an der Feier dieses Tages Theil zu nehmen, so bestrebte sich ja nicht nur jede namhaftere Stadt des gesammten deutschen Vaterlandes, den hundertjährigen Geburtstag seines großen Dichters in erhebender Weise zu begehen: nein, allüberall, wohin nur sein Name gedrungen, allüberall, wo sich auf fremdem Boden der Deutsche zum Deutschen findet, sei es in Europa, sei es im fernen, durch den Weltocean von uns getrennten Amerika oder Australien wird heute das Andenken an Friedrich von Schiller in festlicher Freude gefeiert. Wahrlich unter den Festen, die sich um ihrer Bedeutung willen etwa mit dem unsrigen vergleichen lassen, dürfte schwerlich auch nur eins gefunden werden, das in dem Herzen der gesammten Nation einen ebenso allgemeinen, einen ebenso freudigen Widerhall gefunden hätte. Unwillkührlich drängt sich deshalb die Frage auf: Was ist es denn nun eigentlich, das gerade an dem Gedenkfeste Schiller's diese allgemeine Begeisterung, diesen allgemeinen Jubel hervorruft? Ist es etwa, weil das deutsche Volk in Schiller seinen größten Dichter verehrt? Nun wir wissen ja, wie die oft behandelte Frage, ob Schiller ob Goethe der größere sei, entschieden worden ist, und wie das deutsche Volk beiden Heroen gleichen Preis ertheilt hat. Oder ist es etwa, weil Schiller am besten verstanden hat, den Ruhm des Volkes, die Herrlichkeit des Vaterlandes zu preisen und vor Vergessenheit zu wahren, weil er die Helden der deutschen Vorzeit mit seinem Gesange gefeiert und so in dem Glanze dichterischer Verklärung der Nation den Schatz gezeigt, dessen Besitz ihr ächten und glorreichen Adel verleiht? Aber wir wissen ja, wie seinem erhabenen Genius das deutsche Vaterland, so groß und so herrlich es auch ist, doch noch zu eng war und er sich oft in weite, weite, durch Raum und Zeit getrennte Fernen schwang! — Oder sollte vielleicht gar in dem Dichter selbst weniger der Grund dieser allgemeinen Begeisterung

für das heutige Fest gesucht werden dürfen, als vielmehr in der Richtung, in der Stimmung unsrer Zeit? Aber wir wießen ja schon in dem Eingange unserer Rede darauf hin, wie gerade die Gegenwart ganz anderen Interessen zugethan ist als den idealen Schöpfungen der Poesie, wie sie viel lieber sucht, was der Erde und an sie und unter sie gebannt ist, als was von der Erde weg hinauf zum Himmel trägt. Oder wie? sollte unsere Zeit, gerade weil sie nach den lautesten Stimmen ihrer Ankläger den irdischen Mächten so arg verfallen ist, sollte sie vielleicht gerade deshalb die Feier des heutigen Tages in so glänzender Weise begehen, um ihren Feinden gegenüber triumphiren und beweisen zu können, daß auch sie bei all ihrem sogenannten Materialismus doch recht wohl wisse, was Geist und Geistiges sei und wie der wahre Geist gewürdigt und geehrt werden müsse? Sollte sie es wirklich nur thun, um so den Forderungen des ewigen Geistes gewissermaßen nur eine Abschlagszahlung zu machen, und damit die mahnende Stimme dieser Forderungen, die sich wol eine Zeit lang überhören, aber nie ganz unterdrücken lassen, in bequemer und ihrem Geschmacke am meisten zusagender Weise zum Schweigen zu bringen?!

Müßte auf diese letzte Frage mit einem Ja geantwortet werden, wahrlich, dann wäre es besser, daß Alle, denen das wahre Wohl des Volkes am Herzen liegt, daß Alle, die noch etwas Höheres kennen, als was auch die gepriesensten Meister der Dichtung und jeder Kunst zu bieten vermögen, daß sie alle diesen Tag als einen Trauer- und nicht als einen Freudentag begingen! Ja, dann wäre es wol besser, dem deutschen Volke wäre nie sein schönster Schmuck verliehen, wäre nie ein Schiller geboren worden!

Aber nein, nein! Mag es auch deren gegeben haben und gibt es ihrer leider noch heute, die durch ihren Cultus des Genius sich frei machen möchten von dem einzig wahren Cultus oder richtiger von dem einzig wahren Dienste dessen, der der ewig allmächtige Schöpfer eines jeden Genius, auch des reichsten und höchsten, ist: es sind ihrer doch nur wenige, sehr wenige! das wollen, das dürfen wir mit gutem Rechte zu dem Ganzen und Großen unseres Volkes hoffen. Und dies um so eher, als jene bekannten Worte eines beredten Mundes*), durch welche vor beinahe zwei Jahr-

*) C. Ullmann und G. Schwab, der Cultus des Genius. Hamburg 1840.

zehnten diese Wenigen gerichtet wurden, bis auf den heutigen Tag auch noch keinen einzigen zur Oeffentlichkeit gelangten Widerspruch erfahren haben.

Wenn aber selbst nicht in einer besonders ausgeprägten Richtung unsrer Gegenwart die Ursache der so allgemeinen Begeisterung für diese Feier zu suchen ist, nun was ist es denn, das die Herzen so mächtig bewegt und das heutige Fest in dem schönsten und edelsten Sinne des Wortes zu einem ächten Nationalfeste weiht? Es ist, weil der Dichter, der uns, der der Welt heute vor 100 Jahren geboren wurde — wenn ihm auch der Name des größten streitig gemacht wird, wenn er auch weniger als mancher andere von deutschem Ruhme und deutscher Herrlichkeit gesungen hat —, weil dieser Dichter, wie kein andrer vor ihm und nach ihm, es verstand mit klarem, begeisterndem Worte auszusprechen, was die tiefinnersten Lebensregungen des deutschen Volkes waren, seine erhabensten Gedanken und Gefühle, sein tiefster Schmerz und seine höchste Lust, sein süßestes Sehnen und seine freudigste Hoffnung! Mußte er also nicht in solcher Weise mit jedem Pulsschlage seines Herzens unserem Volke angehören und erklärt es sich eben hieraus nicht am deutlichsten, warum sich das heutige Fest zu einem ächten Nationalfeste gestaltet hat? So lassen Sie mich denn, hochzuverehrende Anwesende, nicht erst mühsam suchen nach einem Thema, in dessen Betrachtung ich der festlichen Stimmung des Tages an dieser Stelle durch meine schwachen Worte einen Ausdruck verleihen soll; nein, lassen Sie mich über den Gegenstand zu Ihnen sprechen, der sich gerade heute unsrer Erwägung als der erste und nächstliegende darzubieten scheint, und gestatten Sie mir, daß ich Ihnen in Anknüpfung an die obengegebenen kurzen Andeutungen nachzuweisen versuche, „in welchem Sinne Schiller als deutscher Nationaldichter zu betrachten ist".

Wird sich aber für jeden Denkenden aus diesem Nachweise zugleich auch ergeben, ob die so allgemein sich zeigende Begeisterung für unser Fest in Wahrheit geeignet sei, die der Gegenwart gemachten Vorwürfe des Materialismus mehr oder weniger zu beschränken oder ob sie es nur scheine, so bin ich mir des zweifachen Bedenkens, das die Behandlung gerade dieses Gegenstandes gegen sich haben dürfte, gar wohl bewußt. Denn soll sie eine irgendwie erschöpfende sein, so verlangt sie nicht nur einen längeren als den mir vergönnten Zeitraum, sondern auch einen schärferen Blick

als den meinigen in das innerste Leben des Volkes sowol als auch des Dichters. Doch weiß ich ja auch, daß am Ende ein jeder Redner das meiste wirkt nicht durch seine eigenen, sondern durch jene Gedanken, welche die Andeutungen seiner Worte in dem Herzen des Hörers selbst anzuregen im Stande sind, und daß ich ferner bei Behandlung dieses uns Allen von frühester Jugend an so naheliegenden Gegenstandes bei einem Jeden von Ihnen einen Reichthum von Gedanken und Gefühlen voraussetzen kann, der am besten und leichtesten zu ersetzen vermag, was die Lücken und Mängel meiner eigenen Worte vermissen lassen.

In dreifacher Hinsicht scheint mir aber Schiller als deutscher Nationaldichter betrachtet werden zu müssen, indem er sich als der treueste Verkünder des tiefsten geistigen Lebens, „als der idealisirte Abdruck der Gesammtheit" unserer Nation darstellt

1) in Bezug auf seine idealisirende Weltanschauung,
2) in Bezug auf seinen kosmopolitischen Patriotismus, und
3) in Bezug auf seinen religiös-sittlichen Charakter.

I.

Nicht mit Unrecht hat man dieselbe Stellung, die die Griechen in dem Alterthum einnahmen, unter den modernen Völkern unserem deutschen zugewiesen. Gleich Hellas' Söhnen von Natur körperlich und geistig reich ausgestattet, begünstigt von dem Klima und der Lage ihres Landes, haben auch die Deutschen, als sie sich einmal losgerungen von den Fesseln eines nur materiellen Zwecken geweiheten Naturlebens, gar bald den Ruhm sich erworben und zu behaupten gewußt, das Reich der Ideen durch ihren Fleiß und durch die Gluth ihrer Begeisterung für das ewig Gute, Schöne und Wahre am meisten und am sichersten gefördert zu haben. Waren wir doch dem Selbstlobe und dem Uebermuthe anderer Nationen gegenüber bisher darauf angewiesen, in diesem Ruhme den Ersatz äußerlicher Macht und Herrlichkeit suchen zu müssen. Ist doch die Geschichte unserer Nation seit einer Reihe von Jahrhunderten ein unumstößlicher und freilich oft mit schweren Opfern erkaufter Beleg dafür, daß überall, wo es galt, die Schätze des Geistes zu heben, der Deutsche den Sieg über die übrigen Völker davon trug. Ja, brauche ich, um die deutsche Größe in dem Reiche des Gedankens zu beweisen, erst an den Reichthum unserer Literatur

zu erinnern, dem weder Italien, noch England, noch Frankreich etwas Gleiches an die Seite stellen kann; brauche ich wol erst daran zu erinnern, daß jenes weltgeschichtliche Ereigniß, welches das gesammte Geistesleben der Neuzeit durchdrungen und ihm seine eigenthümliche Gestaltung gegeben hat, daß die Reformation auf deutschem Boden geboren und groß gezogen ist? Und ist es nicht von unparteiischen Richtern anerkannt, daß selbst da, wo andere Nationen uns zu übertreffen sich rühmen, ich meine auf dem Gebiete der Künste und der Erfindungen, daß auch hier deutsche Größe und deutscher Ruhm um so unerreichbarer dastehen, in je näherer und unmittelbarerer Verbindung diese Künste und Erfindungen mit der Ideenwelt stehen? Sie, die wichtigste Kunst, die am tiefsten eingreift in die geistige Entwicklung der Nationen, die Kunst, die schon der größte Mann unseres Volkes, Martin Luther, als das höchste und letzte Geschenk bezeichnet, durch welches Gott die Sache des Evangelii forttreibt, als die letzte Fackel vor dem Auslöschen der Welt, die Buchdruckerkunst, ist eine Erfindung deutschen Geistes und strahlt wol am herrlichsten unter all' den Erfindungen und Künsten hervor, durch welche der deutsche Geist mehr als der Geist irgend welcher andern Nation sich immer tiefer und tiefer zu versenken strebt in das Schaffen und Walten des ewigen Weltengeistes! Ja, liegt nicht selbst in dem Spotte, mit dem man den Deutschen als schwärmerischen Träumer verhöhnt, die Anerkennung ausgesprochen, daß, wenn er auch bei der Vertheilung der Welt und ihrer Güter sich im Lande der Träume verweilt, daß er doch unterdeß bei dem war, der die Welt vertheilte, daß

> das Auge hing an seinem Angesichte,
> an seines Himmels Harmonie das Ohr,
> und daß berauscht von diesem Lichte
> er leicht das Irdische verlor!?

Kann es uns aber nun noch wundern, wenn ein Volk, das, in solcher Weise der Macht der Idee huldigend, in ihr seinen höchsten Ruhm, wie auch sein tiefstes Leid gefunden, wenn das deutsche Volk den Sänger als seinen liebsten, seinen Nationaldichter betrachtet und verehrt, dessen Mund, wie der keines andern, nur ewigen und ernsten Dingen geweihet war, von dem ein jedes Wort, auch das scheinbar kleinste und unbedeutendste, doch noch den Stempel des Erhabenen, des Geistigen an sich trägt? Kann es uns wundern, wenn dieses Volk des Gedankens sich am mei-

sten begeistert für denjenigen seiner Dichter, der nicht nur Dichter, sondern zugleich auch ein tiefsinniger und scharfer Denker war? Denn darin haben wir wol die am unverkennbarsten ausgeprägte Eigenthümlichkeit Schiller's zu finden, in welcher alle übrigen seiner Eigenschaften ihren Mittelpunkt haben, daß er das Leben auffaßte und hinstellte, nicht nur wie es ihm der göttliche Genius der Poesie als etwas unmittelbar Angeschautes vorhielt, sondern auch wie er es selbst nach seiner durch angestrengtes philosophisches Denken gewonnenen Ueberzeugung gestaltet wissen wollte. Das und nichts Anderes soll es auch heißen, wenn man Schiller als den Dichter des Idealismus bezeichnet und ihn so dem andern deutschen Dichterfürsten, Goethe, als dem Dichter des Realismus gegenüberstellt, dessen Name doch einmal nicht mit Stillschweigen übergangen werden kann, wenn von jenem die Rede ist, da sie beide in der Verfolgung der ihnen durch diese Verschiedenheit ihrer dichterischen Naturen von der Vorsehung gestellten Aufgabe sich gegenseitig ergänzen und in dieser ihrer Zusammengehörigkeit an dem Himmel unsres deutschen Vaterlandes als das herrlichste Doppelgestirn leuchten, dessen Strahlen glänzen, soweit der Menschheit Geist empfänglich ist für das ächte Schöne und Wahre, dessen Licht nicht untergehen wird, so lange der Menschheit Herz sich noch begeistern kann für die Weihegaben himmlischer Dichtung!

Mag nun aber auch sein Idealismus unsern Dichter oft zu weit von der natürlichen Wahrheit der Dinge abzuführen scheinen, nun, so verdanken wir dieser Richtung doch jene Vorbilder, die, wenn sie die Wirklichkeit auch nie gesehen hat und auch nimmer sehen wird, doch immer die Herzen rühren werden, sie das Gute zugleich als das Schöne erkennen und lieben lassen, sie mit tiefem Abscheu gegen alles Gemeine und Häßliche erfüllen, sie fort und fort antreiben werden zu selbstverläugnenden Thaten edler Menschenliebe!

Unrecht würden wir jedoch Schiller durch die Annahme thun, als habe er sich selbst, ich sage nicht über die Wahrheit, nein über die Wirklichkeit seiner Ideale getäuscht. O nein, er wußte es nur zu wohl, daß all das Schöne und Hohe, wovon er sang, in dem eignen Herzen, nicht aber draußen sei, wo nur der Thor es suche:

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang!

Und dies Schöne war bei Schiller nicht nur in dem Inhalte, in den vielumfassenden Ideen, in den tiefen Gedanken seiner Gesänge enthalten, sondern auch die Form, die Sprache, deren er sich bediente, trägt überall den Schmuck der Schönheit und vermag durch ihren Schwung, durch ihren Wohllaut, durch ihre Bilderfülle ebenso zu entzücken, als ihre Reinheit und Klarheit Bewunderung erregt. Werden doch wunderbarer Weise selbst diejenigen, die den Tiefen seines Geistes nicht zu folgen vermögen, dennoch von seiner Muse erwärmt und begeistert, was gewiß nicht blos daraus zu erklären ist, daß da, wo ihnen das wörtliche Verständniß seiner Dichtungen abgeht, ihnen durch das unmittelbare, in jeder Menschenbrust wohnende Gefühl für das Ewige und Schöne, an welches sich der Dichter immer wendet, eine geistige Verbindung mit ihm eröffnet wird; sondern auch ein Beweis dafür ist, wie Schiller schon einfach durch den Klang der den Idealen seines Innern angeformten Sprache die Herzen zu gewinnen vermag.

Und ist es endlich nicht aus diesem Idealismus unsres Dichters zu erklären, daß für seine Schöpfungen am meisten begeistert ist gerade dasjenige Alter, in welchem die Macht der Idee noch am wenigsten Widerstand findet an dem durch die Wirklichkeit leicht irregeführten und verhärteten Verstand, daß es die selige Jugendzeit ist, in der wir wol alle am liebsten schwärmten und noch schwärmen für den Dichter, dessen Gedächtniß wir heute begehen; die selige Jugendzeit, welcher das Leben noch als ein rosiger Traum erscheint, der unser süßestes Wünschen, Sehnen und Hoffen in reichlichstem Maße erfüllt; die Jugendzeit, die noch ungebrochenes Vertrauen und in ihrem Glauben, ihrem Lieben und Hoffen eine Gewalt besitzt, welche das spätere Alter durch den gewandtesten Scharfblick, durch die reiflichste Ueberlegung oft kaum zu ersetzen vermag! Ja Dir insbesondere, Du deutsche Jugend, gehört ebendeßhalb der heutige Tag; hege und pflege die goldenen Ideale Deines geliebtesten Dichters und laß Dich nicht irren der Thoren Gespött! Du aber, dessen Stirn schon gefurcht ist von den Zügen männlichen Ernstes, und Du, dessen Haupthaar schon im Glanze des Silbers erbleicht, erinnere Dich bei dem Anblicke eines jeden Jünglings, der Dir in frischer, voller Jugendkraft entgegentritt, einer jeden Jungfrau, die lieblich erblühend Dein Auge erfreut, erinnere Dich Deiner eigenen Jugendzeit und gedenke all des süßen Glückes, das Du in ihr empfunden; gedenke

der heiligen Schwüre, die der Anblick empörenden Unrechts Deinem edlen Jugendfeuer entlockte; gedenke der begeisterten Vorsätze, wie Du, zum Manne herangereift, für das Wohl Deines Volkes, Deines Vaterlandes zu wirken entschlossen warest; gedenke all der zarten und weichen Gefühle und Empfindungen, die noch nicht von der Eisrinde kalter Spottsucht überkrustet Dich empfänglicher machten für die höchsten und heiligsten Güter des Lebens: und bist Du dann selbst wieder zum Jüngling geworden, erscheint Dir das Leben wieder als jener rosige Traum, der noch Ernsteres und Wahrhaftigeres bedeutet als nur ein Spiel gemeinen Zufalles, o dann wird, dann muß auch wieder in Deiner Seele der Name unseres Schiller in golden flammenden Zügen erglänzen, und Du wirst es begreifen und Dich freuen, daß den heutigen Tag die gesammte Nation als einen Festtag von ernster und hoher Bedeutung feiert.

Unmöglich kann ich jedoch hier den Nachweis unternehmen, wie diese ideale Richtung des Dichters ihren Entwicklungsgang in dem Verlaufe seines Lebens genommen und sich zu immer köstlicherer Blüthe entfaltet hat; wie sich ihre ersten Keime schon in den Spielen des Knaben zeigen, wenn er in dem Gedanken, einst Geistlicher zu werden, auf den Stuhl steigt und von dieser Rednerbühne herab seine Predigten hält; wie er weiter, als er die Bildungsstätte verläßt, deren pedantische und militärische Strenge nicht im Stande gewesen war, die Flügel seines Geistes zu binden, wie er da in einen seiner natürlichen Neigung fremdliegenden Studienkreis gedrängt und bewogen sich der Medizin zu widmen, auch von dieser Wissenschaft sich der idealsten Seite zuwendet und dies durch seine Abschiedsrede über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen bezeugt; wie er sich später mit fast leidenschaftlichem Eifer dem Studium der Geschichte und Philosophie ergiebt, um in letzterer die Bestätigung dessen zu suchen, worin ihn jene, die Geschichte, die höchsten und wichtigsten Gesetze des Weltenganges finden gelehrt hatte; ich sage, unmöglich kann ich hier einen solchen Nachweis unternehmen, da er zu viel Zeit beanspruchen würde; und Sie gestatten mir daher, daß ich nach meiner mir obengestellten Aufgabe nur noch insofern diesen Idealismus des Dichters als den Schwerpunkt unserer Betrachtung festhalte, als er sich nach den beiden Seiten hin geltend macht, welche die heiligsten und höchsten In-

tereſſen eines Volkes in ſich vereinigen, nach der politiſchen und religiöſen, und in Beziehung auf welche daher auch Schiller dem Volke vorzugsweiſe nahe ſtehen mußte, als deſſen Nationaldichter er verehrt und geliebt wird.

II.

Ich erinnerte oben an den Vergleich, in welchen man unſer deutſches Volk um ſeiner idealen Richtung willen zu dem griechiſchen geſtellt hat; derſelbe Vergleich findet nun aber auch ſeine Berechtigung in dem zum großen Theil aus jener Richtung hervorgehenden Verhältniß dieſer zwei Völker zu ihrem engeren und weiteren Vaterlande. Wie die Griechen ſich ſpalteten in Athener und Spartaner, in Böotier und Meſſenier und wie ſie alle heißen mögen, die Bewohner der verſchiedenen Landſchaften und Inſeln Griechenlands, und wie ſie doch wieder bei all ihrer Verſchiedenheit und Bewahrung ihrer Eigenthümlichkeit durch das Band einer gemeinſchaftlichen Sprache aneinander gekettet waren, durch ihre Orakel, Amphiktyonieen, Myſterien, Nationalſpiele und Feſte; wie ſie ſich untereinander bekriegten und durch ihre inneren Spaltungen dem Auslande gegenüber an Macht und Selbſtändigkeit verloren, und doch auch wieder herrliche Beiſpiele gaben, was geſchloſſene Einheit ſelbſt über die ſiegesgewiſſe Stärke fremder Macht vermag: — ſo bietet von dieſem allem unſer deutſches Volk nicht nur Aehnliches, nein ſelbſt Gleiches dar. Auf der einen Seite ſo zerſplittert, auf der andern Seite doch wieder innig verbunden durch gemeinſchaftliche große Erinnerungen ſeiner weltlichen und kirchlichen Geſchichte, durch politiſche Einrichtungen, merkantiliſche und gewerbliche Intereſſen, vor allem aber durch ſeine Sprache, Kunſt und Wiſſenſchaft. Und außerdem: wenn kein Volk der alten Welt ſo einflußreich auf die Cultivirung entfernter Länder geworden iſt und neben den Beiſpielen des hochherzigſten Patriotismus doch zugleich noch die meiſten Proben eines gewiſſen Kosmopolitismus — ſo weit von einem ſolchen in dem Alterthume die Rede ſein kann — aufzuweiſen hat, als das griechiſche; ſo iſt gerade bei uns Deutſchen mehr denn bei irgend einem andern der modernen Völker dieſer merkwürdige Gegenſatz von Patriotismus und Kosmopolitismus ausgebildet. Hören wir nur die Stimme unſeres Volkes, da wo ſie am deutlichſten ſpricht, wo ſie am wärmſten aus dem Herzen kommt, ich meine in ſeinem Liede: wie klingt durch ein

jedes bei aller Wanderlust, bei allem frischen und fröhlichen Treiben und Drängen hinaus in Gottes weite Welt durch Berg und Thal, durch Wald und Feld, wie klingt doch zugleich auch ein süßes, trautes Heimweh durch, das nimmer des Vater- und Mutterhauses vergißt, das seines Vaterlandes eingedenk bleibt auch in weitester, weitester Ferne! Gewiß, es ist eine eigenthümliche Mischung in dem Charakter unsres Volkes; diese Liebe zum heimischen Boden, diese Begeisterung für das Vaterland, die selbst vor schweren, ja den schwersten Opfern nicht zurückbebt, und dann wieder diese Sehnsucht in's Weite, das Haschen nach dem Fremden, die Geschicklichkeit, in dieses sich hineinzuleben, es als Eignes aufzunehmen und zu behalten; auf der einen Seite ein bis zum Eigensinn gehendes Festhalten an den Gebräuchen und Rechten des engern Vaterlandes, auf der andern das warme Streben nach einem großen, deutschen Gesammtvaterland!! Können wir uns dann wol über den Ausspruch von einem der größten Geister unseres Volkes wundern: der Nationalcharakter des Deutschen ist, keinen haben zu wollen? und müssen wir es nicht leichter zu entschuldigen finden, wenn auf einem Gebiete, wo das Volk selbst beständig hin und her zu schwanken scheint, einer seiner berühmtesten Dichter, Wieland, in das Extrem eines farblosen Weltbürgerthums sich verirrt und Judäa, Griechenland und Rom an dem „Wahne" eines Vaterlandes zu Grunde gehen läßt?! Und doch, so vieles Unheil auch aus diesem Schwanken für unser Volk, für unser Vaterland hervorgegangen ist, kann es nicht geleugnet werden, daß eben dieser scheinbare Widerspruch auf das Innigste verwachsen ist mit jener idealen Richtung des deutschen Volkes, die das Ewige und Edle der reinmenschlichen Natur, wie mannichfach es sich auch in den durch Länder und Nationalitäten verschiedenen Formen kund gegeben, doch zur Anerkennung bringt und es als das Ziel eigenen Ringens und Strebens betrachtet, die daher selbst bei der innigsten Liebe zum Vaterland doch auch überall eine Heimath findet, wo Großes und Schönes geboten wird. Mußte nun aber ein Dichter, in welchem sich dieser kosmopolitische Patriotismus des deutschen Charakters in edelster Weise verklärt hat, nicht vor allen der Lieblingsdichter des Volkes, sein Nationaldichter werden? Und ist es eben nicht Schiller, der infolge seines Idealismus mit dem Herzen die ganze Welt und Menschheit umfängt und doch auch von treuer Liebe zu seinem Vaterlande beseelt ist? Schiller,

der durch seine unsterblichen Gesänge, selbst wenn sie die Thaten fremder Helden und Nationen erzählen, zur Erweckung und Belebung eines allgemeinen vaterländischen Sinnes mehr, unendlich viel mehr beigetragen hat, als all jene ihm vorausgehenden Barden und Vaterlandssänger, die zwar das deutsche Vaterland überall auf ihrer Zunge tragen, im Herzen aber großentheils weit mehr griechisch oder römisch oder klopstockisch oder sonst wie gesinnt sind.

Und brauche ich nun wol diese Gesinnung unseres gefeierten Dichters erst aus den Schöpfungen seiner Muse nachzuweisen? Brauche ich erst darauf hinzudeuten, daß es eben ächt deutsch war, wenn sein Genius sich auch dem griechischen Alterthume zuwendete und in ihm uns das Vorbild ächter Schönheit enthüllte? Daß es ächt deutsch war, wenn er nicht blos aus der Geschichte unseres Vaterlandes einen Wallenstein uns vorführte, nein auch aus der Italiens einen Fiesko, aus Spanien einen Posa und einen Carlos, aus England eine Maria und Elisabeth, aus Frankreich eine Johanna, aus Rußland einen Demetrius, aus der Schweiz einen Wilhelm Tell?

Ein so herrliches Zeugniß seines Kosmopolitismus in dem schönsten und besten Sinne des Wortes uns aber Schiller durch diese Dichtungen gegeben hat, eben so überzeugende Beweise stehen uns zu Gebote, daß er über der Welt doch Deutschlands nicht vergaß und es wußte, was ein Mann seinem Vaterland schulde. Ich denke hier nicht blos an jene epigrammatischen Aussprüche, in denen er wie einen „überschweifenden Republikanismus" so namentlich auch einen falschen „kosmopolitischen Eifer" mit strengen Worten züchtigt; ich denke nicht blos an jene einzelnen Gesänge wie z. B. die Abschiedsworte, welche er dem Erbprinzen von Weimar bei dessen Weggang nach Paris nachrief:

Den alten Vater Rhein wirst Du begrüßen,
Der Deines großen Ahns
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
Ins Bett des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzenhüter der Germanen,
Von seinem eignen Wein;

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn Dich das schwanke Bret
Hinüber trägt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treu' vergeht.

Nein, ich denke vor allem an die ächt patriotische Gesinnung, die seine Dichtungen durchdringt, wo immer wir ihren Schauplatz finden mögen; ich denke vor allem seiner Begeisterung für die höchsten Güter des Vaterlandes, für Gesetz und Freiheit, als deren geweihetem Sänger unser Deutschland ihm so vieles verdankt. Denn gewiß ist es nicht zu viel gesagt, wenn man von den Freiheitsideen des Dichters, wie sie sich fast in sämmtlichen seiner Werke, wie sie sich namentlich in seinem Wilhelm Tell ausgesprochen finden, wenn man von ihnen behauptet, daß sie zum großen Theil den Saamen jener allgemeinen Begeisterung ausstreuten, der ein Jahrzehnt später selbst die Macht eines Napoleon zum Opfer fiel. Ja, als die Zeit kam, daß der Gelehrte seinen Büchertisch, der Kaufmann seine Schreibstube, der Handwerker seine Werkstätte verließ, als die heiligsten Familien- und Liebesbanden zerrissen wurden, um mit Gott für König und Vaterland das Joch des französischen Zwingherrn zu brechen, als der ruhige Bürger zur Wehr griff und es allüberall in allen deutschen Gauen erklang:

Das Volk steht auf,
Der Sturm bricht los!

da, — da war es, daß der Geist unseres Schiller, wie er sich in dem Wilhelm Tell so herrlich offenbart, in dem Herzen des deutschen Volks wieder eine lebendige Gestalt bekam und das Vaterland befreite von der Willkühr und Tyrannei seines mächtigsten Feindes!

Und wenn heutzutage, hochzuverehrende Anwesende, ein tiefer Zug durch die Herzen des gesammten deutschen Volks geht nach Einigkeit all' seiner Stämme, ist es denn nicht wiederum Schiller, der diese mächtige, gewaltige Sehnsucht noch am ersten dadurch befriedigt, — wie es der heutige Tag so herrlich, so feierlich erhebend bezeugt —, daß er uns auf das Palladium verweist, in dessen Besitze wir uns alle mit freudigem Stolze eins und einig fühlen, in Nord und Süd, am Rhein und Belt,

so weit die deutsche Zunge klingt
und Gott im Himmel Lieder singt;

ich meine das kostbare Palladium unsrer Nationalliteratur, vor allem unserer Poesie mit ihrem leuchtendsten Juwele, den Gesängen unseres Schiller?

III.

Aber auch noch in Bezug auf Schiller's religiös-sittlichen Charakter wollte ich den Nachweis versuchen, inwiefern er als ein Abdruck des geistigen Lebens unseres Volkes und ebendeßhalb als der Nationaldichter desselben zu betrachten sei.

Daß das deutsche Volk eine tiefinnerliche Religiosität besitzt, brauche ich hier wol nicht noch einmal ausführlicher zu beweisen, nachdem ich schon oben von seiner Größe in dem Reiche des Gedankens, von seiner idealen Richtung gesprochen habe. Ist nicht der Zug zum Idealen der Zug zum Göttlichen? und führt nicht ein ernstes und tiefes Denken zu dem letzten und höchsten Grunde alles Daseins, zu der Gottheit hin? Oder soll ich die tiefinnerliche Religiosität unseres Volkes noch einmal ausführlicher beweisen, nachdem ich schon oben als ein Zeugniß für seinen idealen Sinn an die aus seiner Mitte hervorgegangene Wiedergeburt des Christenthumes erinnert habe, an die Reformation, deren wir uns gerade an dem heutigen Tage um so dankbarer erfreuen mögen, als ja derselbe zugleich der Geburtstag unsres Reformators ist und so zu dem Großen das Größte hinzufügt, dessen unser deutsches Volk sich zu rühmen hat? Brauche ich erst noch an die Blüthe der gesammten religiösen Dichtkunst zu erinnern, an das evangelische Kirchenlied des deutschen Volks, in welchem sich all seine Gottesfreudigkeit, seine Tiefe und Innigkeit, die Treue und der Muth seines Glaubens so herrlich entfalten? Ich verglich oben unser Volk um seines idealen und kosmopolitisch-patriotischen Charakters willen mit den Hellenen: wahrlich, ich könnte es hier mit noch größerem Rechte als das Israel unter den modernen Völkern bezeichnen; und mögen uns leider auch die Einen als das Volk der Freidenker und Ungläubigen, die Andern als das Volk der Ketzer und Abtrünnigen mit mißtrauischem Auge betrachten oder verurtheilen, das Wort des Herrn: ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, es hat sich vor allen köstlich bewährt an unserem Volke! Deß wollen wir fröhlich sein nicht zu eitlem Selbstruhme, wol aber uns zu trösten ungerechten Anklagen gegenüber, sie mögen von außen oder von innen kommen.

Schon aber um dieser Religiosität willen darf das deutsche Volk gegründeten Anspruch auf das Lob einer sittlichen Nation erheben und es bewährt solches Lob, um hier nur des nächstliegenden Beleges zu gedenken, durch das, was in dem socialen Leben des Deutschen sein schönster und eigenthümlichster Schmuck ist, durch sein Familienleben, durch die Achtung und Heilighaltung jener Bande, auf deren Festigkeit das Wohl eines jeden Staates, einer jeden Nation beruht.

Ist es nun noch zu verwundern, wenn das deutsche Volk auch infolge dieses seines religiös-sittlichen Charakters Schiller als Nationaldichter am meisten liebt und verehrt? Wie? Oder müßte ich etwa sagen, nicht infolge sondern trotz seines religiös-sittlichen Charakters? Ihn, den Dichter, der kein Hehl daraus machte, daß er von allen Religionen, die man ihm nenne, keine bekenne; der sich nicht scheute, jenes Zeitalter wieder herbeizusehnen, da man noch die Tempel der Venus Amathusia bekränzte, da noch das Evoe munterer Thyrsusschwinger und der Panther prächtiges Gespann des Gottes Nähe verkündeten, da noch der Enkel einer Sterblichen des Orkus strenge Richterwage hielt, da noch nicht all' jene Blüthen einer schönen Welt von des Nordens schauerlichem Wehen gefallen waren?! — Nicht maße ich mir an der Glaubensrichter über irgend Jemand zu sein! Zuletzt ist es ja doch nur Gott allein, der da weiß, wie wir zu ihm stehen und wie wir's meinen! Aber das glaube ich denn doch verantworten zu können, wenn ich sage, daß es mit den Anklagen, die man gegen Schiller's Religion oder vielmehr wegen des Mangels einer solchen ausgesprochen hat, bis zu einem gewissen Grade sich nicht anders verhält, als mit jenen, die man gegen die Religiosität des ganzen Volkes erhoben hat. Sie erhalten erst dann eine Begründung, wenn man die Religion mit der kirchlich-dogmatischen Fassung derselben, wie sie zu Schiller's Zeiten die herrschende war, verwechselt. Und Sie wissen es, welche Fassung die damalige war: die freisinnigsten Idealisten der Gegenwart wie ihre strengsten Orthodoxen, sie alle haben einstimmig über den flachen, verknöcherten Rationalismus aus dem Ende des vorigen Jahrhunders den Stab gebrochen, über den verknöcherten Rationalismus, welcher die Herzen kalt und leer ließ, deren Sehnsucht befriedigt worden wäre durch den lebendigen Christus, wie er uns als das fleischgewordene Wort in der göttlichen Fülle seiner Liebe und Weisheit aus den Evangelien, aus

der ganzen heiligen Schrift des alten und neuen Bundes entgegentritt. Ja, so viel glaube ich verantworten zu können, wenn ich sage, daß man dem Dichter einen religiösen Charakter zusprechen muß, der trotz der kirchlichen Armuth seiner Zeit in dem Glauben an Gott, Freiheit und Tugend den wahrhaften Werth des Menschen erkannte; der nicht nur im Schmerze, nein auch in der Freude noch die Millionen seiner Brüder auf den lieben Vater verwies oben über'm Sternenzelt!

Und Schiller bewährte diese seine Religion durch seine sittliche Natur, die bisher noch Niemand anzutasten gewagt hat und um deretwillen ihn schon ein anderer hochgeachteter Dichter des Vaterlandes, A. W. Schlegel, den tugendhaften Künstler nannte. Ich erinnere hier, um mich an das Beispiel zu halten, welches ich vorhin für die Sittlichkeit unseres Volkes anführte, an die erhabene Weihe, die er dem Familienleben gegeben hat durch seine Huldigung der Frauen, durch den Hinweis auf die Würde des Weibes, die diesem gebührt, sei es der Jungfrau mit züchtigen, verschämten Wangen, sei es der treuen Mutter, der theuern Gattin, mit deren Hinscheiden des Hauses zarte Bande gelöst sind auf immerdar. Ich erinnere ferner an die eigne sittliche Kraft des Dichters, an sein eignes Ringen und Streben, an sein eignes Dulden und Leiden, wodurch er die Fähigkeit, mit der ihn ein himmlischer Genius heute vor hundert Jahren schon in der Wiege beschenkte, zur herrlichsten Blüthe entfaltet, seine That zum treuesten Spiegel seiner Worte geweihet hat.

Nein wahrlich, hochzuverehrende Anwesende, Schiller braucht nicht erst aus dem Herzen des deutschen Volkes herausgerissen zu werden, damit der Herr aller Geister darin Wohnung machen könne; und sind seine Dichtungen auch nicht das Heiligthum, so sind sie doch ein geweihter Vorhof des Allerheiligsten, wo des Menschen Glauben, Lieben und Hoffen die tiefsten Wurzeln schlägt.

Und so juble denn, Du mein deutsches Volk, heute als an Deinem Ehrentage, juble und freue Dich deines liebsten Sängers, daß Du in dieser Freude Dich sammelst und stark werdest auch die Schmerzen zu ertragen, die Dir bestimmt sind und die Dich doch nur weihen sollen, ein rechtes und ächtes Volk, ein Volk des Herrn zu werden!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

3 0112 062041626

In allen Buch- und Kunsthandlungen ist zu haben:

Die

Schiller-Goethe'schen Xenien.

Erläutert von

Ernst Julius Saupe.

Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Schiller und sein väterliches Haus.

Von

Ernst Julius Saupe.

Preis 24 Ngr.

Die Karlsschüler.

Schauspiel in fünf Acten von Heinrich Laube.

Min.-Ausg. geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

Schiller in Karlsbad.

Nach einer Originalzeichnung seines im Jahr 1847 in Rom verstorb. Freundes J. C. Reinhardt.

Preis 5 Ngr.

Friedrich von Schiller.

Nach einer Originalzeichnung von Ernst Hartmann.

Preis 10 Ngr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.